

KZ-Außenlager – Themen und Thesen einer Tagung in Dachau

Einführung

Die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit und der Verlag Dachauer Hefte organisierten vom 3. bis 5. März 1999 im Jugendgästehaus Dachau eine Tagung unter dem Titel „Die Welt des Konzentrationslagers Dachau und das System der Außenlager und Kommandos“. Unter der Leitung von Barbara Distel und Wolfgang Benz wurden außer den Dachauer Außenlagern (Ludwig Eiber) auch solche von Flossenbürg (Jörg Skriebeleit, Alexander Schmidt), Mauthausen (Florian Freund), Groß-Rosen (Monika Schmidt) und Neuengamme (Detlev Garbe) vorgestellt und diskutiert.

Einen gewissen Schwerpunkt bildeten die großen Bunkerbau-Kommandos in Mühldorf (mit den Referaten von Christoph Valentien, Hansgeorg Bankel und Gabriele Hammermann) sowie Kaufering und Überlingen (mit der Besichtigung unter Leitung von Edith Raim und Oswald Burger). Daneben wurden auch kleinere Außenlager etwa in Österreich (Barbara Distel), in Allach (Albert Knoll) und in Dachau selbst (Angelika Heider) vorgestellt.

Viele Referate schilderten eindrücklich die Entstehung und Entwicklung einzelner Außenlager, vor allem aber die Leiden der dort eingesetzten Häftlinge. Nicht immer gelang es freilich, den Einzelfall in eine allgemeinere Fragestellung einzubinden. Gleichwohl entstanden anregende Diskussionen und ein gewisser Überblick über den derzeitigen Forschungsstand.

Da alle Beiträge in den Dachauer Heften 1999 erscheinen werden, versuche ich hier nur, einige in den Diskussionen zentrale Thesen herauszuarbeiten. Dabei geht es vor allem um verschiedene Typen von Außenlagern und um spezifische Funktionen von Außen- und Stammlager. Um die Thesen im Einzelnen zu belegen, fehlt hier der Raum – zum Teil auch noch das Wissen.

Quellenbasis

Schriftliche oder mündliche Erinnerungen der Überlebenden zeigen sich überall als die zentralen Quellen, da zu dieser letzten Kriegsphase häufig wenig Akten angelegt bzw. erhalten wurden. Quantitative Informationen lassen sich gewinnen durch eine Auswertung der Häftlingskarteien oder Überstellungslisten; in Dachau war die erhalten gebliebene Buchführung der Häftlingskleiderkammer eine wichtige Quelle.

Die wichtigsten Archive sind stets die Zentralstelle in Ludwigsburg und die Hauptkommission in Warschau. Genannt wurde auch das Institut Słansky in Opole. Weitgehend unberücksichtigt blieben bisher die Firmenarchive, die, wenn sie nicht in öffentliche Archive wie das Landesarchiv Berlin gelangten, häufig schwer zugänglich sind. Wichtig sind die jeweiligen kommunalen Bauarchive sowie eine aktuelle Bauaufnahme, wie sie für Mühldorf von StudentInnen der Münchner TU sehr exakt gemacht wurde – dies könnte ein Vorbild für andere Gedenkstätten sein.

Wichtigste publizierte Listen sind der bei 2001 erschienene Arolsen-Katalog und das Buch von Gudrun Schwarz. Eine detaillierte Forschung setzte in Westdeutschland erst in den achtziger Jahren ein, meist initiiert von Geschichtswerkstätten und lokalen Initiativen; DDR-HistorikerInnen griffen das Thema zwar früher auf, aber teilweise in ideologisch verengter Form.

Begrifflichkeiten

Zum Begriff „Außenlager“ stellte Ludwig Eiber für Dachau fest, daß in den Quellen stets von „Außenkommando“, ab 1943 dann zunehmend und ab 1944 dominierend von „Arbeitslager“ die Rede ist. Bestätigt wurde dies für Neuengamme. Beide Begriffe bergen heute eine Verwechslungsgefahr in sich, einerseits mit dem „Arbeitskommando“, das abends wieder ins Hauptlager zurückkehrt, andererseits mit den über 30000 Wohnlagern für „zivile“ ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangene. Hinzu kommen Abgrenzungsprobleme durch Umwandlungen von Lagern, administrative Umstellungen, sich überschneidende Bezeichnungen für nebeneinander liegende Lager und weitere Abspaltungen, etwa ein Nürnberger Zweiglager eines Hersbrucker Außenlagers des KZ Flossenbürg.

Typen von Außenlagern

Umso wichtiger erscheint angesichts dieser Verwirrung eine systematische Aufgliederung, die ich – gestützt auf die Referate Ludwig Eibers und Florian Freunds – so versuche:

- **Rüstungsproduktionskommandos** bei Großbetrieben wie Siemens, MAN oder Daimler-Benz.

Besonders im Vordergrund stand hier die Luftfahrtindustrie. Ludwig Eiber bezeichnete Dachau als das Lager der Luftrüstung (BMW, Dornier, Messerschmidt) – ähnliches könnte man aber wohl auch für andere Lager wie Sachsenhausen oder Ravensbrück sagen (Heinkel, Henschel und die Zulieferer Daimler-Benz und DLMG-Bosch).

In der Dachauer Umgebung fällt allerdings eine hohe Standort-Kontinuität der Luftrüstungsbetriebe bis heute auf. Bemerkenswert scheint mir auf jeden Fall, daß die modernste Branche des NS-Staates zugleich diejenige war, die ab 1942 am konsequentesten auf die Ausbeutung von Sklavenarbeit setzte und dadurch in den Kriegsjahren ihre Produktionskapazität und damit ihr Investivkapital massiv aufstocken konnte.

In diesen modernen Großbetrieben wurden besonders viele Frauen eingesetzt, und zwar nicht nur in der angeblich frauenspezifischen feinmechanischen Arbeit. Firmenvertreter scheinen regelmäßig in den Stammlagern, etwa in Auschwitz, an der Selektion geeigneter Arbeitskräfte teilgenommen zu haben. Die Sterblichkeit betrug bei den Mauthauser Lagern diesen Typs nach vorläufigen Schätzungen rund 5 %.

- **Baukommandos für die Rüstungsproduktion**, etwa die Großbaustellen von Mühldorf, Kaufering und Überlingen.

Der Jägerstab organisierte ab 1944 die Untertageverlagerung der oben genannten bombengefährdeten Rüstungsbetriebe. Die Firmen wollten ihre Produktion in Bergwerksstollen und gigantische Bunker verlagern oder zumindest ihren Maschinenpark sicher in die Nachkriegszeit transferieren – die Firmenmanager wußten natürlich über die Kriegslage bescheid. Bevorzugt wurden dementsprechend westdeutsche Standorte; so verlagerte Daimler-Benz seine Produktion aus dem brandenburgischen Ludwigsfelde ins baden-württembergische Obrigheim.

Aufgrund der mörderischen Lebens- und Arbeitsbedingungen auf den Großbaustellen stellen diese Rüstungsbaukommandos eine völlig andere Kategorie von Außenlager dar als die Rüstungsproduktionskommandos. Die Sterblichkeit war erheblich höher, in den Mauthauser Lagern bei etwa 30 %. Unmittelbar zuständig waren neben der SS die Organisation Todt (OT) sowie die großen Baufirmen wie Züblin, Hochtief, die bis heute jede Entschädigung ablehnen, aber auch etwa die Siemens-Bauunion. Auch hier wurden zahlreiche Frauen eingesetzt, von 7000 Dachauer Häftlings-Frauen allein 4200 im Baukomplex Kaufering (überwiegend ungarische Jüdinnen).

- **Reparaturkommandos an der Eisenbahn** (organisiert vom Geilenbergstab) und Arbeiten bei den Reichsbahnausbesserungswerken. Sie waren sehr anstrengend und gefährlich.
- **Bombensuchkommandos** in den zerstörten Städten. Sie waren extrem gefährlich.
- **SS-Kommandos**. Die meist kleineren Kommandos in Werkstätten, kleineren Bauvorhaben oder als Hausbedienstete wurden häufig auf Initiative lokaler SS-Größen hin eingerichtet. Zum Teil in Schlössern (z. B. Schönbrunn/Wien) und bei Villen gelegen, herrschten im ganzen vergleichsweise erträglichere Lebensbedingungen. Gerade zur häuslichen Zwangsarbeit wurden oft Zeuginnen Jehovas herangezogen, bei denen man eine geringere Fluchtgefahr sah. Auf Schloß Itting in Tirol versorgten zum Beispiel acht Ravensbrückerinnen prominente französische Gefangene wie den Expremier Daladier. JüdInnen und NN-Gefangene kamen für diese Kommandos nicht in Frage.
- Kleine Kommandos. Sie gab es bei Privatunternehmen wie Loden-Frey in München.

Funktionen und Spezifika von Stamm- und Außenlager im KZ-System

So zeigen sich – nicht nur für das Dachauer System – „Lebenswirklichkeiten von radikaler Unterschiedlichkeit innerhalb des Lagerkosmos“ (Barbara Distel). Zugleich ist eine Einbettung der Außenlager in die allgemeinere „Lagerlandschaft“ des jeweiligen Ortes nötig; so war etwa in Nürnberg das schlimmste Lager nicht das KZ-Außenlager, sondern das sogenannte

„Russenlager“, wo die Wehrmacht im Winter 1941/42 rund 1500 Kriegsgefangene verhungern und erfrieren ließ (Alexander Schmidt).

Ab 1944 wurden die Außenlager immer wichtiger, zwei Drittel und mehr der Häftlinge befanden sich dort. Das Stammlager gewann und beschränkte sich auf spezifische Funktionen (Florian Freund):

- als Art „Quarantäne“, um neu ankommende Häftlinge psychisch zu brechen,
- als Exekutionsstätte,
- als Sterbelager: In den Außenlagern sterbende Häftlinge kosteten die Firmen weiter das an die SS zu entrichtende Häftlingsentgelt; zudem störte ihr Anblick Anwohner und deutsche Beschäftigte.
- Als Transportstation: Noch in der chaotischen Schlußphase wurden umfangreiche Transporte organisiert; noch und gerade in dieser Phase der Todesmärsche wirkten rassistische Selektionsmechanismen fort (Detlev Garbe, Jörg Skriebeleit).
- Hinzuzufügen wäre die etwa für Ravensbrück evidente Funktion als Ausbildungslager für die SS, die andernorts aber auch einzelne Außenlager übernahmen (Langenbielau für Groß-Rosen, Holleischen für Flossenbürg).

Deutliche Unterschiede zeigen sich dementsprechend zwischen Haupt- und Außenlager: Während das Hauptlager ein abgeschiedener und mit Eingangstor, Appellplatz usw. gezielt inszenierter Herrschaftsraum war, lagen die Außenlager unter den Augen der deutschen Öffentlichkeit und waren eher improvisiert gestaltet.

Die Handlungsspielräume der BewacherInnen waren in den Außenlagern größer, da sie weniger der übergeordneten wie der gegenseitigen Kontrolle ausgesetzt waren. Dadurch gewannen die Häftlinge mehr Chancen, einzelne SS-Leute zu bestechen. Das konnte Erleichterungen, aber auch Kumpanei bedeuten.

Je kleiner die Kommandos, desto menschlicher zeigten sich im Schnitt die AufseherInnen. Zudem erweiterte bei Tätigkeiten in Handwerk und Produktion die Technisierung der Arbeit die Spielräume wenigstens der qualifizierteren Häftlinge. Wer als politischer Häftling eine halbwegs etablierte Funktion im Stammlager innehatte, scheute vermutlich trotzdem die riskanten Außenkommandos. Insgesamt entdifferenzierte sich in den Außenlagern vermutlich die sonst national strukturierte Häftlingsgesellschaft.

Jüdische Baukommandos als Vernichtungslager?

Obwohl die Todkranken häufig ins Hauptlager zurücktransportiert wurden, wurden ab November 1944 rund 70 % der Dachauer Toten in den Außenlagern registriert. Die extrem hohe Sterblichkeit gerade in den Baukommandos läßt sich nicht durch Organisationsmängel erklären, da zum einen die eigentlichen Baumaßnahmen perfekt organisiert waren, zum anderen die OT und die Baufirmen langjährige Erfahrung mit Bauarbeiterlagern (seit 1933) und mit der Vernichtung durch Arbeit (seit 1940) hatten. Ludwig Eiber zog daher und aus der Tatsache, daß primär jüdische Häftlinge für die großen Baukommandos ausgesucht wurden, den Schluß, SS, Speer und OT hätten diese Art von Außenlagern mehr oder weniger gezielt als Vernichtungslager konzipiert. Die Ausnahme des Überlinger Goldbach-Stollens bestätige gewissermaßen die Regel, da hier keine jüdischen Häftlinge eingesetzt wurden und die Sterblichkeit erheblich niedriger lag.

Dagegen wurde von Florian Freund und anderen eingewendet, daß der Jägerstab 1944 aufgrund des Arbeitskräftemangels „gezwungenermaßen“ auf die ungarischen JüdInnen als letzte Reserve zurückgreifen mußte, obwohl die „Notwendigkeit“, wieder JüdInnen ins Reich zu holen, von den überzeugten Nationalsozialisten als schwere Niederlage empfunden wurde. Zugestanden wurde aber, daß vermutlich – hier wäre noch Forschung nötig – besonders brutale SS-BewacherInnen und Kapos für diese jüdischen Bauarbeitslager ausgewählt wurden. Die Diskussion, ob die Vernichtung intentional oder nur faktisch war, beabsichtigt oder „nur“ in Kauf genommen wurde, geriet dann in die seit nunmehr 15 Jahren geführte und wenig neues bringende Debatte über den Primat der Ökonomie oder des Rassismus.

Weitere Themen

Mehrfach wurde eine geringere Sterblichkeit bei Frauen festgestellt (Jörg Skriebeleit). Vermutungen über Ursachen wie geschlechtsspezifische Überlebensstrategien blieben aber relativ vage. Zwar gab es weniger Tötungen in Frauen-Außenlagern, aber ähnlich viele Mißhandlungen, auch psychischer Art (Monika Schmidt).

Die Funktionalität des KZ-Einsatzes für die Rüstungsindustrie wurde auf der Tagung ebenso vernachlässigt wie die Relevanz der Forschung für die Entschädigungsfrage. Wenn heute Firmen behaupten könne, Zwangsarbeit ließe sich im Einzelfall nicht nachweisen, zeigt das nicht zuletzt die jahrelangen Versäumnisse der KZ-Forschung.

Besonders wichtig ist die museumspädagogische Umsetzung der Außenlager-Forschung, bei der stets lokale Initiativen, Geschichtswerkstätten und Schulen federführend sind. Die jeweilige zentrale Gedenkstätte sollte sie unterstützen, über die lokalen Projekte informieren und zu ihrem Besuch ermuntern. Sinnvoll erscheint dafür eine regional aufgeschlüsselte Datenbank, die auf einer CD-Rom mit einer benutzerfreundlichen Oberfläche publiziert und auf einem Besucher-PC in der Ausstellung präsentiert wird (Erfahrungen in Neuengamme, geplant in Dachau). Die CD könnte darüber hinaus vor Ort gemeinsam mit ZeitzeugInnen und den jeweiligen lokalen Initiativen präsentiert werden, etwa in einem mobilen Museumsbus, wie ihn – in anderem Kontext – das Jüdisches Museum Fürth oder die Berliner Geschichtswerkstatt nutzen.

Leider blieb auf der Tagung kaum Zeit für eine pädagogisch-gestalterische Diskussion. Klar wurde jedoch, wie wichtig lokale Gedenkorte für ehemalige Außenlager sind, um die „Allgegenwart des Konzentrationslagers“ (Wolfgang Benz) sichtbar zu machen.

Hinweis:

Der hier vorliegende Text kann leicht von der im Original abgedruckten Version abweichen.